Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
No. 9.

Den 25ten Februar 1809.

Erklärung des Kupfers.

Ansicht der Stadt Wartenberg wie solche vor dem Brande 1741 ausgesehen.

So wie Breslau vor kurzem eine große Veränderung äußerlich durch Erbauung und Wiederzerstörung der Festungswerke erlitt, so ist es vor Zeiten auch den meisten kleinen schlesischen Städten ergangen.

Die Stadt Wartenberg, insgemein Polnisch-Wartenberg genannt, welche jetzt der Herzog von Curland besitzt, von etwa 1500 Einwohnern, erhält einiges gutes Ansehen durch das schöne, vor wenig Jahren neu erbaute Schloß, welches sich innerhalb der Stadt befindet.

Da die Stadt ganz das ehemalige Ansehen verlohren hat: so liefern wir hier vorerst eine Abbildung, wie sie vor der gänzlichen Vernichtung durchs Feuer 1742 ausgesehen hat, und versprechen die neuere Abbildung für die Zukunft.

Ehedem befand sich das herrschaftliche befestigte Schloß außerhalb der Stadt, wie es sich im Kupfer zur rechten Seite neben der Stadt befindet.

Das Versehen.

Hinauf bis zu der Ostsee Strand
Kam, in dem letztgeführten Kriege,
Nach einem Dörfchen: Horst genannt,
Ein kleiner Trupp aus Frankenland!
Zu allen Bauern kamen Jäger,
Ins Schloßgebäude Grenadier
Ein kohlenschwarzer Trommelschläger
Nahm bei dem Scholzen sein Quartier!

Der Afrikaner trat herein,
Und war gefällig und bescheiden,
Er wünschte Brodt und Brantewein
Und bat, für nichts besorgt zu seyn,
Es solle keiner Unglück leiden.
Der Schülze gab, und rief Christinen,
„Frau, geh mit heitrem Angesicht
„Hinein, den Tambour zu bedienen,
„Faß frischen Muth, er frißt Dich nicht!

Die muntre Wirthin trug ein Glaß
Liqueur hinein mit leicht'rem Herzen.
Der einquartirte Mohr vergaß
Nicht Höflichkeit und leichten Spaß,
Er fing bald an mit ihr zu scherzen.
Die Wirthin läßt sich nicht mehr grauen,
So schwarz auch ist der muntre Mohr,
Er kann sich schicken in die Frauen
Und ist geschmeidig, wie ein Rohr!

Er kennt den Dienst, ist artig, fein
Und weiß sich sehr beliebt zu machen;

Die

Die Frau muß seine Tändelein
Oft laut aus Herzensgrund belachen.
Er küßt ihr jede Fingerspitze,
Klatscht ihr den Arm, zupft ihr das Band,
Treibt Possenspiel mit vielem Witze,
Und geht ihr dienstbar an die Hand!

Die Frau nimmt ihn in Lieb' in Schutz!
Zwar stehn nicht sein die Backenknochen,
Der aufgestülpte Nasenstutz
Und seiner Ohren greller Putz,
Doch seine Kraft ist ungebrochen,
Und täglich wird er mehr ihr theuer.
Sein Auge gleicht dem Sonnenschein,
Die Lippe einem Kohlenfeuer
Und sein Gebiß dem Elfenbein!

Der Scholz ist froh und hochvergnügt
Mit seinem braven, biedern Mohren.
„Wie glücklich, daß er bei uns liegt
Und sich in unsre Lage fügt,
Wir wären wahrlich sonst verlohren.“
So spricht der Mann zu seiner treuen,
Geliebten Frau, vertraulich oft.
Sie sagt: „daß wir uns würden freuen,
Hätt' ich im Kriege nicht gehoft!“

Sechs Wochen waren bald entflohn,
Da hörte man die Kugeln pfeifen,
Es schallte der Trompetenton,
Und die Haubitzen brummten schon,
Die Rußen wieder anzugreifen.
Da hob das Kalbfell auf den Rücken
Der biedre Mohr, und sprach Adieu
Mit schwerem Harm und nassen Blicken;
Sein Abschied that ihm schmerzlich weh!

Christine sah ins weite Feld
Abziehn den hochgeschätzten Mohren.

Sie weinet laut. Der Ehmann hält
Sie in dem Arm, „In aller Welt,
„Was hast Du denn an ihm verlohren?“ —
„Die Furcht verleitet mich zu weinen,
„Ich sah die Augen ihn verdrehn,
„O weh des ungebohrnen Kleinen,
„Ich habe mich gewiß versehn! — “

„O glaube doch der Posse nicht,
Das ist ein leerer Aberglauben.“ —
„Nun gut! Gewiß, ich wünsch' es nicht,
Mag Dir die Wahrheit einst bei Licht
Nicht Deine Ueberzeugung rauben.“ —
Die treue Frau umarmt den Gatten.
Und wettet, wer das Recht behält.
Sie bringt den muntersten Mulatten
Nach dreißig Wochen ihm zur Welt!

Ein Vorschlag an das Publicum, die Särge abzuschaffen.

Für die Erhaltung unserer Freunde zu sorgen ist Pflicht; sie hört aber mit ihrem Tode auf. Ihre geistige Hälfte steigt zu ihrem Urquell, uns bleibt nur die verwelkte Hülle zurück, in der sonst der geliebte Freund, oder Freundin wohnte. Wir haben nichts weiter zu thun, als genau zu untersuchen, daß sie wirklich todt sey, und dann ihre Vermoderung dem lebenden Geschlecht und uns selbst unschädlich zu machen.

Je schneller die Zerstöhrung der Leichname geschieht, desto vernünftiger ist es. Die Römer verbrannten die Todten, die alten Parther ließen sie von fleischfressenden Thieren verzehren. Sie überho=

hoben den Leichnam der eckelhaften Verwesung und zerstörten ihn mit Gewalt. Die Verpestung durch faulende Cadaver ward dadurch verhindert.

Wir legen unsre Todten in Särge, und setzen diese entweder in Gewölbe oder vergraben sie in die Erde. Ungeachtet die Leichname in beiden verfaulen, und der Erfolg derselbe ist, so hat doch das eigentliche Begraben deßhalb den Vorzug, weil es die luftverpestenden Ausdünstungen ganz, oder doch größtentheils verschließt, die Gewölbe aber denselben den Ausgang in die atmosphärische Luft verstatten, und bei wiederhohlten Beisetzungen durch den Todtengeruch den Annahenden widerlich und schädlich werden.

Die wirklich vergrabenen Leichname werden den Lebendigen nicht schädlich, und erreichen früher ihre Bestimmung. Diese ist, sich in ihre Bestandtheile aufzulösen nnd in die allgemeine Zirkulation der Natur überzugehen. Eine verzeihliche Empfindsamkeit und eine gewißermaaßen heilige Verehrung der verwelkten Überreste haben gemacht, daß man thut, als wolle man sie durch Einschließung in Bretter gleichsam vor der Verwesung sichern. So wenig die Zerstöhrung dadurch aufgehalten wird, eben so wenig können dadurch die Todten geehrt werden.

Worauf beruht die Ehre der Todten? Doch wohl nur in dem Urtheil der Lebendigen! Wird ihr Name mit Lob erwähnt, bleiben ihre Thaten in Ehren, wird ihr Verlust noch von der Nachwelt bedauert: dann ist ihre Ehre gerettet. Ob das Begräbniß mit oder ohne Geläute vor sich ging, und die Schlacke, aus welcher der Geist entflogen ist, mit oder ohne

Sarg versenkt ward, trägt so wenig zur Ehre der Todten bei, daß man noch niemals die Helden deshalb für geschändet hielt, weil sie auf dem Schlachtfelde ohne Sarg begraben wurden. Schlummern sie weniger süß auf ihren Lorbeern, weil sie unmittelbar von der kühlen Erde bedeckt wurden?

Wenn nun die Ehre der Todten nicht leidet und der Sarg überdies die Verwesung nicht hindert, ja selbst verfault, und Holz und Menschenasche doch endlich mit der Erde unmittelbar vermischt werden, so kann man die Sitte: einen Verstorbenen sammt seinem Sarge zu begraben, nicht weiter in Schutz nehmen, man müßte es denn mit dem Grunde vertheidigen, das es Brauch und Herkommen sey, und es sehr auffallen würde, wenn man hierin etwas ändern wollte.

Nichts kann uns abhalten, unseren Vorschlag, der übrigens gar nicht neu ist, möglichst zu empfehlen, die Todten ohne Sarg zu beerdigen. Was Brauch und Herkommen dagegen einwenden mögen, ist nicht überzeugend. Man weiß ja, wie es mit den Gewohnheiten geht, sie werden schwer abgelegt, aber sind sie einmal abgelegt, so gewöhnt man sich an eine andere Sitte, die bei längerer Fortsetzung sich eben so, wie die vorige, einschmeichelt. Ueberdies ist unser Zeitalter so aufgeklärt, daß es das Nothwendige des Begrabens von dem Zufälligen des Sarges leicht unterscheidet. Es zeichnet sich noch besonders durch die Leichtigkeit aus, vaterländische, alte Sitten zu verlassen, und sich in neue, fremde Formen zu schmiegen. Es bedarf endlich nur des

Bei-

Beispiels, um ganz für den Vorschlag gewonnen zu werden.

Die edle, gebildete Classe hat jederzeit die Sitten geändert. Ihr Beispiel wirkt bis zum Tagelöhner und Bettler hinunter. Die Umwandelung alter Gebräuche hat bisweilen mehr Nachtheile, als Vortheile gebracht. Von der Einführung der Gewohnheit, ohne Särge die Todten zu beerdigen, ist kein einziger Schade zu befürchten, im Gegentheil bloß Nutzen zu erwarten. Es würden sich daher aufgeklärte, über alle blinde Vorurtheile erhabene Männer, welche die Verordnung machten, sie nach ihrem Ableben ohne Sarg zu bestatten, sich selbst im Tode noch verdient machen. Von wirklich gebildeten Menschen, die mit Philosophie sterben können, ist der Anfang nur zu erwarten. Der große blinde Hause läßt sich nicht dazu bereden, wenn ihm kein Beispiel vorangeht, ungeachtet der Vortheil dieses Vorschlages zunächst für ihn berechnet ist.

Denn grade die arme Classe wird von den Ausgaben für die Bestattung eines ihrer Mitglieder am meisten gedrückt. Der Sarg erfordert die bedeutendste Summe. Die Verlegenheit, die Kosten zu erschwingen, ist in einer armen Familie oft grenzenlos, sie muß ihre Zuflucht zum Betteln nehmen, um durch milde Gaben das Geld für einen Sarg zusammen zu bringen.

Eben dieser Umstand hat den Verfaßer selbst auf die Idee geleitet, vorbemeldeten Vorschlag dem Publicum vorzutragen. Eine durch die Zeitumstände herabgekommene Familie verlohr ihr Haupt, und die betrübte Frau bettelte Geld für einen Sarg zusammen

men. Ich gab ihr nach meinem Vermögen. Ich konnte aber nicht umhin, zu bedauern, daß die ganze gesammelte Unterstützung in die Erde verscharrt werden sollte, indem sie auf den Sarg verwendet wurde. Der todte Mann wurde durch den Sarg nicht wieder lebendig, und Frau und Kinder mußten hungern, oder aufs neue die Menschen ansprechen.

Wie viel tausend Menschen aber sterben, deren Hinterlassene alle Pfennige zu Rathe halten müssen, um nicht an den Bettelstab zu sinken. Wie weit nöthiger hätten sie das Geld, das sie für einen nicht absolut nöthigen Sarg ausgeben, zum Bedürfniß ihrer lebendigen Familie? Aber Herkommen und Sitte zwingen sie, Betten, Wäsche, Kleidung zu versetzen, um den Todten in ein zerbrechliches Häuschen zu sperren. Sie werden gleichsam von ihm geplündert, und gegen seinen Willen unnützer Weise in Kosten gesetzt. Wie würde mancher Kummer, mancher Seufzer weniger gehört werden, wenn der Mißbrauch ganz abgeschaft würde, den Todten in Bretter zu verschlagen, die ihm durchaus zu nichts dienen können.

Man bedenke überhaupt, wie viel an Werth jährlich bloß durch die Särge vergraben wird. Man kann doch wohl annehmen, daß nach 50 Jahren beinah immer das lebende Geschlecht ausgestorbeu ist, die Alten rechneten darauf nur 33 Jahre. Setzt man einen Staat von 6 Millionen Einwohner, so sterben jährlich 120,000 Menschen. Man lasse jeden Sarg im Durchschnitt nur 5 Rthl. kosten; ungeachtet viele mit 50 bis 100 Rthl. bezahlt werden, so ergiebt sich die Summe von 600,000 Rthl. die jährlich

lich für Särge ausgegeben wird. Mann kann aber wegen größerer Sterblichkeit und, weil die Fraction zu niedrig angenommen worden, immer eine Million rechnen.

Diese Summe Geldes, wie weit zweckmäßiger und nützlicher könnte sie zum Vortheil der Lebendigen angewandt werden! Wenn dem Vaterlande, (wüßte man sonst nichts mit diesem Gelde anzufangen,) jährlich diese Million gewidmet würde, welche Beihülfe würde sie ihm werden. Beförderte der Staat diesen Vorschlag: so könnte es das Begraben in Särgen nur unter der Bedingung erlauben, daß ihm von jedem Sarge 10 Rthl. entrichtet würde. Dies würde der Reiche zahlen müssen, weil der Arme nicht mehr an einen Sarg denken könnte.

Der Mangel an Holz wird ja überdies jährlich fühlbarer. Wenn man für die lebendige Welt auf Ersparungen denkt, warum soll man dem Reiche der Todten nicht eine Menge Holz entziehen, welches ohne irgend einigen Nutzen in der Erde verfaulen muß? Man denke die vielen Bretter, welche zu 120,000 Särgen jährlich, wie viel dazu in 10 Jahren gebraucht werden, und man wird sich überzeugen, daß viel hundert Baumstämme weniger geschlagen werden, und unsere Forsten folglich gewinnen müßten, wenn die Särge abgeschaft würden. Wenn man, um Holz zu ersparen, darauf gedrungen hat, die hölzernen Dachrinnen abzuschaffen, die man doch, wenn sie auch schon halb verfault sind, immer noch als Brennholz nutzen kann, so wird man in dieser Hinsicht noch weit mehr die Abschaffung der Särge em-

empfehlen müssen, die durchaus nutzlos in der Erde vermodern.

Ohne im mindesten die Todten zu verunehren, oder den mindesten Nachtheil den Lebendigen zu bringen, gereicht die Ausführung dieses Vorschlages zum Wohl der Armen, zum Besten der Familien, ja er befördert das Interesse der Gesellschaft und des ganzen Staates. Ich sehe nicht ein, warum, wenn wir einmal todt sind, uns fürchten können, unmittelbar den Schooß der Erde zu berühren, mit der wir uns doch vereinigen, wenn die Bretterwand zusammenbricht! Kann der geschiedene Geist noch über seinen erstarrten Körper Betrachtungen anstellen: so muß er wünschen, daß die Metamorphose seiner Auflösung und seines Uebertritts in die vegetabilische Natur so schnell als möglich vollendet werde, und daß, ohne durch Sarg und Stein aufgehalten zu werden, seine aufgelösten Lebenskräfte in tausend üppigen Vegetationen bald über seinem Grabe emporblühen!

Warum sollten nicht gebildete Personen, ich will nicht sagen ein fürstliches, nur ein über gemeine Vorurtheile erhabenes Gemüth im Sterben behaupten können! Der letztverstorbene Herzog von Gotha hatte befohlen, ihn ohne Sarg zu begraben. Man streute auf die versenkte Hülle Blumen und deckte ihn mit frischer Erde. Seine fürstlichen Erben und Anverwandten hätten wohl einen Sarg bezahlen können. Aber der sterbende Fürst wollte im Tode der Mitwelt ein nützliches Beispiel geben, wie man am zweckmäßigsten begraben werde. Aber wenn nicht ähnliche, vorurtheilsfreie Menschen ihm in ihren letzten Willen nachfolgen: so bleibt die kostbare Beerdigung herr

schend

schend, und der Nachtheil, den dies den armen Familien bringt, und auch der ganzen Gesellschaft zuzieht, wird immer größer.

Um alle Anstößigkeiten, die das Gefühl beleidigen könnten, zu vermeiden, wird hierbei vorgeschlagen, für jede Gemeinde drei öffentliche Särge aus festem Holze, inwendig und auswendig lakirt, verfertigen zu lassen, einen für Kinder, den zweiten für Knaben und mittelwüchsiche Mädchen, den dritten für Erwachsene. So wie man eine Bahre bestellt, so wird einer von diesen Särgen mit verlangt. Der Todte, in Leinwand gewickelt, wird in den Sarg gelegt, bei dem Grabe wieder herausgenommen und in die Erde gesenkt. Der gebrauchte Sarg wird zurückgebracht, und in einem luftigen Ort auseinander gelegt, aufgehoben. Die Lackirung selbst nimmt nicht so leicht den Todtengeruch an, die durchstreichende Luft reinigt bald wieder den Rest derselben, der sich darin verhalten sollte.

Ich schließe meinen Vorschlag mit der alltäglichen Bemerkung, daß es die größte aller Thorheiten ist, im Tode, wo alle Stände gleich werden, und Fürsten und Vasallen einen Rang erhalten, noch Eitelkeit und Hoffarth zu zeigen. Der Tod überzeugt die Menschen gewaltsam von ihrer Zerbrechlichkeit, und ist ein stummer, aber nachdrücklicher Prediger der Demuth. Warum wollen wir uns schämen, mit den Armen in einem Sarge zu liegen, da wir in derselben Erde vermodern müssen, und wir alle einen Gott, einen Glauben, eine Hofnung haben? Oder wie können wir uns sträuben, unsere Einwilligung zu geben, daß man uns nach erfolgtem Ableben ohne

Sarg bestatten möge! Wurde der Stifter unserer Religion in einem Sarge zu Grabe getragen, oder in demselben dort beigesetzt? Einem frommen, freien Geist kümmert nicht, was unten, sondern was oben ist, er hat das Kleid ausgezogen, es mag schnell verwesen, er selbst, über den irrdischen Kinderstolz erhaben, feiert das Fest der Ueberwindung, und freuet sich eines neuen Lebens! Nur eine Seele, die am Irrdischen klebt, die keine Hoheit, keine Hofnung jenseits hat, die ihre Seligkeit in einem armseligen Stolz auf Erden, und noch in einem Leichengepränge oder schönen Sarge finden will — kann sich beleidigt fühlen, daß man ihre getrennten körperlichen Organe einst ohne Futteral bestatten werde!

Conzerte in Breslau.

Die Conzerte gehören unter die Wintervergnügungen von Breslau. Obgleich auch vorigen Sommer in dem sogenannten Böhmgarten acht mal Conzert gegeben wurde, so steht doch dies gegen die Menge Winterconzerte in keinem Verhältniß. Es giebt deren in Breslau jede Woche drei, das Richtersche, das Deutsche und Mesangsche, welche von drei verschiedenen Privatgesellschaften zu Stande gebracht werden. Alle drei sind gefüllt, und werden sehr regelmäßig fortgesetzt. Man kann daraus auf den Geschmack der Breslauschen Welt an der Musik schließen. Die Liebe zu dieser edlen und bildenden Kunst ist sehr ausgebreitet, und greift noch immer mehr um sich. Eine Menge Liebhaber der Musik, die Theil

an

an diesen musikalischen Zirkeln zu haben wünschen, können nicht aufgenommen werden, weil die bestimmte Zahl ausgefüllt ist, und andere warten müssen, bis alte Mitglieder abgehen.

Das Richtersche Conzert, welches Donnerstags um 6 Uhr angeht, ist bloß der Musik gewidmet. Wenn es geendigt ist, gehen die Theilnehmer nach Hause. Das Deutsche Conzert ist abwechselnd alle 14 Tage noch mit einem kleinen Ball verknüpft. Ist nämlich das Conzert gegen 8 Uhr geendet, so speisen die Mitglieder in den Nebenzimmern, (gewöhnlich kalte Küche) während im Saale die Stühle weggeräumt werden. Alsdann beginnt ein Tanz bis 11 Uhr, nie länger. Die junge Welt tanzt, und die übrige Gesellschaft hat Gelegenheit sich kennen zu lernen, oder sich zu unterhalten. Dieser Ball ist sehr angenehn, auch für den, welcher nicht grade tanzt. Er mischt die Mitglieder mehr durcheinander, und bringt sie in Berührung. Und da der Tanz in so mäßige Grenzen geschloßen ist, so sind die älteren Personen im Stande bis ans Ende auszuhalten, und die jüngeren werden amüsirt, ohne ihre Freude zu übertreiben.

Was hier alle 14 Tage geschieht, das wird in dem Mesangschen Conzert alle 8 Tage wiederholt. Es wird hier also noch mehr die Tanzlust der jungen Welt befriedigt. Diese Einrichtungen tragen sehr viel bei zur Glückseligkeit und Aufheiterung vieler Städter, welche durch die Geschäfte des Tages ermüdet, sich am Abend nach einer Erhohlung und edlen Zerstreuung sehnen. Diese wird grade in einem Maaße hier gegeben, daß sie ihren Zweck erfüllt,

nicht

nicht etwa durch zu große Ausdehnung, oder zu bedeutende Ausgaben Ueberdruß, oder Reue erregt.

Drei seltsame Schwerdter.

In deutsch-Müllmen, einem preußisch-schlesischen Dorfe zwischen Neustadt und Hotzenplotz gelegen, zeigte sich vorigen Sommer im Monat Junius eine ungewöhnliche Erscheinung. In dem Garten einer verwittweten Bauersfrau stand ein vertrockneter Hollunderstrauch, der schon seit drei Jahren kein Merkmal des vegetabilischen Lebens gegeben hatte. Weil daneben die Landstraße vorbei geht: so können dies viele Menschen bezeugen. Man hatte nur die Mühe gespart, ihn als Brennholz auszuroden.

Vorigen Sommer wuchsen (nach Versicherung der Eigenthümerin, binnen drey Tagen,) aus der Mitte dieses übrigens ganz trockenen Strauches drei Schößlinge, welche die Gestalt von drei Schwerdtern hatten. Sie waren drei Fuß lang, bestanden aus einer harten, (unstreitig holzartigen) Masse und hatten weder Knospen noch Blätter.

Eine Menge von Menschen versammelte sich, so bald man die Erscheinung wahrgenommen hatte, bei diesem angeblichen Wunderwerke, und es fehlte nicht an Zeichendeutern, die von den drei Schwerdtern eine den Zeitumständen angemeßene Erklärung gaben. Besonders veranlaßte das mittlere Schwerdt, welches etwas kürzer als die beiden andern war, allerhand Auslegungen.

Nach-

Nachdem vier Tage lang dieses Naturspiel von Neugierigen und Abergläubigen war angestaunt worden, erregte es auch die Aufmerksamkeit der entfernten Oerter und sogar, wie man versichert, der Franzosen. Ein Dragoneroffizier wurde von Glogau, welches einige Meilen davon liegt, abgeschickt, um dieses Miraculum zu besehen. Er gab der Eigenthümerin zwei Thaler, hieb mit seinem Säbel die drei Hollunder-Schwerdter ab, und nahm sie mit sich, angeblich, um sie seinem Chef zu überbringen. Der Hollunderstrauch schlug seitdem nicht wieder aus.

Der Pfarrer des Dorfes, Herr Müller hat eine Zeichnung davon genommen, und besitzt sie unstreitig noch.

Wir erlauben uns hierzu nur einige Bemerkungen.

Bekanntlich sterben die Hollunderbäume selten ganz, und mit ihren Wurzeln ab. Wenn gleich der Strauch scheinbar vertrocknet war, so war doch seine Erregbarkeit nicht ganz erloschen. Vielleicht konnte er in den vorigen Sommern allerdings Spuren von matten Trieb gezeigt haben, ohne daß man sie bemerkte.

Der kranke Stamm, der sich bisher nur schwach bemüht hatte, wieder Zeichen seiner Vegetation zu geben, weil es ihm an dem stärkeren Mitwirken der übrigen Naturkräfte fehlte, wurde ohne Zweifel im vergangenem Sommer durch die fruchtbaren und häufigen Gewitterregen und die große, anhaltende und dem Pflanzenreiche so heilsame, Wärme, in thätigere Bewegung gesetzt. Im Ausgange des Frühjahres und im Sommer ist die Erregbarkeit der Pflan-

zen

zen am größten. Durch diese Feuchtigkeit und Hitze, in der eigenthümlichsten Jahreszeit, war es möglich, die übrigen Lebenskräfte des Baumes zu neuen Zeugungen zu reizen.

Wir sind überzeugt, wären die geilen Schößlinge, (denn für weiter nichts können wir die angeblichen Schwerdter erklären) von dem Säbel verschont geblieben, sie würden bald Blätter erhalten und dem alten Stamm eine neue Krone mit grünen Hollunder-Laub gegeben haben. Triebe von üppigen Wuchs, wie hier, in ihrem Emporstreben gestört, oder vernichtet, erneuern sich nicht wieder, wie dies bei dem Spargel der Fall ist. Bei dem Hollunder um so weniger, da der Ort, aus dem die Sprößlinge hervorgingen, unstreitig die einzige Stelle war, wo der Organismus noch reizbar und der Zeugung günstig war.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Kaffee.

Räthsel.

Ein wohlgeöhlter Salat steht
Bereit für Männer,
Durch Gift wird sein Geschmack erhöht
Für seine Kenner.
Wer ihn auch kaut, verschluckt ihn nicht.
Er macht nicht satt, die ihn genießen,
Nur seine scharfe Dämpfe fließen
Dem Leckermaul ums Angesicht.

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10. 9.



Wartenberg, im Jahr 1741.